

### G) Der Weg durch die Nacht beginnt

#### **Der Zug sammelt sich**

*Die Zukunft ist ein unbeschriebenes Blatt. Beschrieben wird es aus den Tagen der Vergangenheit. Was bringt die Zukunft aber aus sich selber hervor? Jedes Bachwasser sucht sich seinen Weg zum Meer. Wenn die Tropfen gefallen sind, ist schon entschieden, wo sie wieder zu den Wolken aufsteigen. Es sei denn, ein Mensch handelt, handelt entschieden, durchbricht den Lauf der Dinge durch eigene Einfälle, die nicht aus seiner zwanghaften Lebensgeschichte geschleudert sind.*

*Wie kann also eine Handlung nicht zwangsgesteuert sein? So dass einem Blick auf die Welt nicht der starre Reflex einer dressierten Seele folgt, sondern das Wahrnehmen eines Stückes Erdengeschichte.*

*Trete also ins Leben mit deinem ganzen Verstand, deiner ganzen Seele, deinem ganzen Gemüt, mit allen deinen Kräften und gestalte mit die Realität, die Wirkgeschichte der wirklichen Welt, die wahres Leben hervorbringt, das nicht mehr zerstörbar ist!*

*Eile also hinaus aus deiner träumenden Enge und gewinne die Erträge der Träume unter den Menschen!*

*Kostbar sind die Perlen, die Tropfen eigentlicher Begegnung.*

*Gelinge dieser Tag und bringe er weiter! Schritt für Schritt die Scheidung der Geister. Und die Ernte findet statt.*

*Emil verlässt die Bunkerwache, um zu den Geschwistern zu kommen. So kann er die Wache zurücklassen, seinen kleinen, so aufwendigen Beitrag für das wandernde Volk.*

*Letztes Mühen um alle, gleich wo sie sich hin geflüchtet haben, in welche Ecken auch immer in der Burg der Gewaltmächte. Einmal kann es verdichtet nur um das Sammeln des lebendigen Kerns gehen, für den die falschen Rücksichtnahmen endlich geopfert werden können. Der gepanzerte Himmel und die ausgebeutete Erde verlangen nach einem Zeugnis, das sich entgegenstellt. Oh, du kleine Schar! Wie Schafe unter den Wölfen sucht ihr euren Weg und euren Platz.*

*Ja, der Hirte, der Hirte, es geht um seinen Ruf und nicht um die verlorene Ehre der Kathedralen.*

*So geht Emil auf das Geschwisterland zu. Die Zeit ist gekommen, so spürt er, als Geschwister sich zu sammeln und durch das unüberschaubare und gefährdete Land zu ziehen. Alles ist getan an äußerer Konfrontation und Klärung. Sie brauchen sich nicht wie Verschworene an einem geheimgehaltenen Ort zu treffen und doch heißt es, klug und einfaltsreich zu sein, um die drohenden Gefahren in geeigneter Form zu durchwandern.*

*Vorsichtig meldet sich eine Freude und eine konkrete Hoffnung, bald am Ziel zu sein, dort, wo die Getrennten wieder zusammenfinden werden. Jenseits der formierten Stadt wird es eine Wiederbegegnung geben mit seiner Schwester, mit Maria Jakoba.*

*Dort werden Menschen, die alles verloren haben, ein Stück neues Land gewinnen, ohne unter dem Zwang zu stehen, es besitzen zu müssen und zu verwalten. Sie werden nicht Eigentümer sein und deswegen verstrickt in die Machenschaften der Ordnung dieser Welt.*

*Sie werden das finden, was sie brauchen, nachdem sie all das aufgegeben haben, was sie zum Leben nicht brauchen: Besitz, Macht, Wissen, Protest, Sucht, nationale Heimat, Kirche in versteinerten Strukturen der Moral, Lehre und Organisation.*

*Vielleicht ist es aber vor allen Dingen die bitter notwendige Erfahrung, auf dem Grund der Schuld zu sein. Dort, wo sie aufhört als drückende, lähmende, geschichtliche Last und sich öffnet für die*

wirksame Geschichte mit Gott, die nur eines zum Ziel hat: Frieden in der Schöpfung durch die Kreuzung von Erde und Himmel.

Rudolf kommt ihm entgegen und hinter ihm erscheinen erwartend Johanna und Carola.

- Geht es weiter oder müssen wir wieder zurück?      Fragt Rudolf.

- Wie lange wird uns noch der Schatten dieser Stadt verfolgen?      Entgegnet Emil.

Beide erreichen Johanna. Zu ihr gewandt sagt Emil:

- Es wird keiner mehr aus der Südstadt nachkommen. Aber ich befürchte, dass viele die uns verfolgen wollten, uns jetzt verfolgen müssen. Unsere Frau ist am Rand ihrer Kräfte und ruht in tiefem Schlaf. Ihr Bruder sucht sie wie besessen im ganzen Bunker.

Carola drängt sich dazwischen:

- Können wir sie so zurücklassen?

Johanna sagt entschieden:

- Wenn wir diese Stadt jetzt nicht verlassen, die Menschen darin loslassen, werden wir nie zulassen können, dass wir ans Ziel kommen.

Rudolf reagiert unverzüglich:

- Also machen wir klar Schiff! Aus und vorbei, kein Gedanke und keine Traumnischen mehr für alte Zeiten.

Er dreht sich zur Stadt:

- Bleibe da und tue, was du tun musst. Was du schon immer tun wolltest, dich aber nicht trauest. Behalte die Nächte und dunklen Straßen, umklammere Kasernen, Banken und Kathedralen und schicke deine Truppen ins Feld! Geräte aus deinem Häuschen und besetze jetzt jeden Winkel, damit wir keinen Ort mehr haben, dorthin zurückzukehren. Los gehen wir!

Und sie kommen zu einer Wiese, auf der sich der Zug in kleinen Gruppen niedergelassen hat. Am Rande eines Sandkastens stehen etwas verloren Schwester Veronika und der Kirchenrichter. Schwester Veronika schaut nervös in alle Richtungen. Der Richter ist gebeugt und in ratloser Geste erstarrt.

Emil geht sofort zu ihnen. Johanna stellt sich zu Schwester Veronika und Carola zu dem Richter. Rudolf bleibt zurück.

- Ich freue mich, dass Sie mitgekommen sind. Ich habe darauf gehofft und damit gerechnet.

Begrüßt sie Emil.

- Wie fühlen Sie sich jetzt? Trauen Sie sich den weiten Weg zu ?

Wendet sich Johanna an Schwester Veronika.

- Es ist unfassbar für mich, was sich hier ereignet. Als ob ich alles verloren hätte, als ob das Zuhause abgebrannt wäre, wie im Krieg fast. Nur dieses bisschen Hoffnung, dass es Maria gut geht und ich sie wiedersehen kann, tröstet mich.

- Wie mag es Ihnen gehen, so unvermittelt aus alten Reihen heraus gerissen zu werden und bei uns zu sein?

Fragt Carola den Richter.

- Im Grunde habe ich schon immer darauf gewartet, dass sich wieder etwas Sinnvolles ereignet. Ich bin mitten in der Kirche und weiß Gott mit ihr eingemauert und versteinert. Aber den Glauben habe ich eigentlich nicht verloren. Und auch nicht die Hoffnung, dass sich etwas bewegt. Ich wusste nur nicht wie, wo und durch wen. Aber entsetzlich der Gedanke, in welche ungewisse Zukunft das geht. Mit all den Folgen für meine Stellung in der Kirche. Unmöglich, sich vorzustellen, wie das vor sich gehen soll. Bleibt der Funke Vertrauen, dass Gott es schon fügen wird, wie er die Geschicke der Kirche schon immer gefügt hat. Aber trostlos die Vorstellung, nicht mehr mitbekommen zu können, wie sich Entscheidendes verändert.

Dann werden Körbe mit Brot verteilt. Eine Gruppe von Ausländern geht von Gruppe zu Gruppe und stellt jeweils einen Korb in die Mitte. Die kleine Ansammlung um Schwester Veronika und den Richter gelten nicht als Gruppe. Rudolf, der schweigend zurückgestanden hatte, geht umher und lässt sich aus den Körben jeweils ein Brot geben. Er kommt zurück und stellt sich vor die beiden Kirchenleute:

- Hier ist unsere Wegzehrung, gutes Brot, das uns stärken wird.

Zum Richter:

- Essen Sie zuerst, dann können wir wieder reden.

Zu Schwester Veronika:

- Diesmal bekommen Sie von mir zu essen. Lange genug haben Sie mich versorgt.

Eine gute Weile essen sie, stärken und sammeln sich. Dann ist es Spätnachmittag geworden und Bewegung kommt auf. Johanna steigt auf einen Holzturm, der mitten im Sandkasten steht und winkt nach allen Seiten. Darauf kommt aus jeder Gruppe eine Frau oder ein Mann und tritt an den Turm. Es sind die Geschwister: Waltraud, Kathi, Karl, Gottfried und Michael. Johanna steigt vom Turm herab und schließt den Kreis.

Rudolf wendet sich an Emil:

- Was ist jetzt?

Carola antwortet ihm:

- Bei der Vorbereitung blieb noch offen, wie viele Menschen mitgehen würden und welche Wege am besten zu gehen sind. Das werden sie jetzt besprechen.

Emil schaut Schwester Veronika und den Richter an:

- Ein denkwürdiges Ereignis, meinen Sie nicht auch. Wie sehr sind wir gewöhnt an den Plan Gottes, der von der Kirchengspitze herab, fertig formuliert, dem Fußvolk der Kirche vorschreibt, wo es lang zu gehen hat. Dies geschah ohne Druck von außen. Es galt als selbstverständlich. Hier herrscht enormer Druck von allen Seiten, wir sind unruhig und unsicher, wie es weitergehen wird. Aber offenbar bleibt Zeit, um offen und frei nach den nächsten Schritten zu suchen.

Schwester Veronika sagt etwas verhalten:

- Gott wird wissen, was er will und wohl auch verstehen, wenn wir uns darauf einlassen. Es ist ja auch nur ein kurzer Weg zu Maria, dann ist alles überstanden.

Der Richter schließt sich an:

- Mir ist unklar, wie ich das verstehen soll. Ist das hier mehr als die einmalige Organisation nur heute für den Tag?

Rudolf erwidert:

- Was wir jetzt machen, bedeutet mir sehr viel. Mir ist es so wichtig, dass ich spüre, hier geht es um mein ganzes Leben. Und ich möchte da nicht alleine stehen bleiben, sondern mit anderen unterwegs sein. Und wenn ich mich mit anderen zusammentue, hoffe ich, dass das stärker ist als das, was vorher war.

Inzwischen hat sich der Kreis im Sandkasten wieder aufgelöst.

Johanna kommt zurück:

- Wir sind der kleine Rest, der übrig bleibt. Jede Gruppe kennt jetzt ein Gebiet, in das sie hineinzieht und versucht, durch die Nacht zu kommen. Unter einander halten wir so gut Kontakt wie es geht. Wir vertrauen darauf, dass wir in Tuchfühlung bleiben und wenn nötig, wieder den Kreis bilden, der die Lage bespricht. Zu uns hier kommt jetzt Eric mit dem Kreuz. Wir können uns unseren Weg selber wählen. Also, wie gehen wir?

Carola: - Auf dem schnellsten Weg zu Maria.

Schwester Veronika: - Werden wir unterwegs Zeit zum Gebet haben?

Der Richter: - Einen sinnvollen Weg, auf dem wir uns bewusst werden, was wir mit uns tragen und was auf uns zukommt.

Rudolf: - Lasst uns einfach losgehen, es wird sich schon finden.

Emil: - Ich möchte dorthin, wo Jörg gewohnt hat, der erschossen worden ist. Ich möchte, wenn es geht, seine Angehörigen besuchen. Denn dort in der Nähe habe ich Maria Jakoba, die Tochter, zuletzt gesehen. Vielleicht geht es darum, diesen Spuren zu folgen: die Spuren der Menschen, die sich am meisten vorgewagt haben. Ist das nicht der Weg mit Gott?!

- Hier in der Nähe gibt es eine kleine Kapelle, an der Jörg sehr gehangen hat. Sie bedeutete ihm wohl so viel, dass er viel davon erzählt hat. Bietet Johanna an.

- Das ist Sankt Martin bei den Mauern. Erklärt der Richter.

- Dicht bei den alten Kasernen, in denen jetzt polnische Arbeiter und Flüchtlinge wohnen. Fügt Carola hinzu.

### **In den Abend**

Eric kommt mit dem Kreuz und sie brechen in den dämmernden Abend hinein auf. Die Gruppen verlassen den freien Platz und tauchen im Dunkel der Häuser unter. Jetzt sind sie auf den Straßen unterwegs und wer weiß, wann und wie sie ans Ziel kommen.

Schweigend gehen sie neben dem Kreuz. Die Nacht beginnt, in der sie aus dieser Stadt ausziehen können. Lauernd ist sie und verheißend zugleich. In ihr bäumen sich alle unerledigten Lebensgeschichten auf, verschaffen sich Zugang zu den verschreckten Sinnen. Sie kann nicht bezwungen werden im eisernen Kampf oder durch die totale Vernichtung, denn in ihr fallen alle Gewalten auf ihre Gründe zurück.

- Was ist das für eine Kapelle? Fragt Emil den Richter.

- Sie ist sehr alt, sie stammt aus den christlichen Anfängen in dieser Gegend. Man sagt, der Turm sei ein ehemaliger römischer Wachturm und der Altar eine alte Opferstätte, römisch oder germanisch. Dort liegen römische Offiziere begraben, die als Märtyrer starben, weil sie als Christen dem Kaiser die Verehrung als Gott versagten. Seit der Reformation ist sie evangelisch, aber auch viele Katholiken besuchen sie und benutzen sie für Gottesdienste.

Nach dem letzten Krieg sollte sie auch als katholische Garnisonskirche benutzt werden. Dagegen hat sich die evangelische Gemeinde zusammen mit einer Gruppe von Katholiken gewehrt, die sich hier getroffen und sich mit den christlichen Kriegsdienstverweigerern gegen das „Dritte Reich“ beschäftigt hat. Seitdem ist sie der katholischen Kirche ein Dorn im Auge.

Sie kommen an die kleine, geduckte Kapelle, die im Innern schwach erleuchtet ist.

- Hier habe ich als kleiner Junge gespielt. Erklärt der Richter der überraschten kleinen Gruppe.

- Viele meiner Freunde waren evangelisch. In der Kirche haben wir uns oft vor der Hitlerjugend versteckt. Die wagten lange Zeit nicht, dort hinein zu gehen. Ich habe manchen Kampf gekämpft in den kirchlichen Behörden, dass alte katholische Besitzansprüche dieses kleine ökumenische Refugium nicht zerstörten.

Lasst uns hier ein wenig einkehren und Gott bitten, sich auf unserem Weg zu zeigen. Er möge uns nahe sein, so dicht wie er will. Wie soll ich sonst herausfinden, wo jetzt noch mein Platz in der Kirche ist?

Im Inneren der Kirche finden sie einen offenen gewölbten Raum ohne Kniebänke und ohne Stufen vor dem Altar. Eine Kerze brennt, eine Osterkerze, und erleuchtet einige Ikonen. Darunter die Dreifaltigkeits-Ikone.

Zuerst beten sie schweigend.

## **Von der Einkehr zur Umkehr**

*Für Emil lichtet sich die Nacht, er freut sich über diesen bergenden Raum. Welche ungeahnte Verbindungslinie tut sich hier auf. Weit hinauf in die oberen Etagen der Hierarchie reichen Spuren der ersten Anfänge christlichen Widerstandes. Wie konnten sie dort hinter einer lebensfernen Moral verschwinden? Er lässt diese neue Erkenntnis auf sich wirken. Langsam dämmert ihm, dass hier ein Mensch auf seinen entscheidenden Lebenskonflikt zusteuert. Er ahnt wieder die verborgenen Kraftlinien, in denen sie alle eingespannt sind.*

*Er erinnert sich an die Gerichtsverhandlung im Bunker, die der Richter gegen Rudolf geführt hatte. Wenn das, was er damals bekämpft hatte, weil er es entsprechend seiner Stellung und seiner inneren Ausrichtung so musste, Hinweise gäbe für eingeschlossenes Leben, das an einer Stelle nicht mehr weiterwachsen durfte. Jetzt brauchen wir geschwisterliche Hilfe, um statt einer Gerichtsverhandlung eine freie Begegnung zu ermöglichen.*

*Emil schaut intensiv in die Kirche, auf den Altar und auf die Dreifaltigkeits-Ikone, dann neigt er sich zu Johanna und flüstert:*

*- Ich glaube, wir brauchen Unterstützung.*

*- Woran denkst du?*

*- Meinst du, wir könnten Benedito finden. Mit seiner Hilfe könnten wir anhand des Evangeliums einen tiefen Konflikt klären. Gleichzeitig brauchen wir menschliche Fähigkeiten, eine persönliche Krise aufzufangen. Es geht um den Richter.*

*- Benedito kann nur Rudolf finden. Vielleicht bringt er auch Karl und Waltraud mit.*

*Johanna informiert kurz Rudolf. Dieser steht eilig auf und verlässt die Kapelle.*

*Wieder schweigen sie. Emil wartet jetzt angespannt und verspürt den Impuls zu beginnen, bevor Rudolf zurück ist:*

*- Hier sind wir geborgen und sicher. Mit uns ist Gott. Wir suchen ihn und mit ihm die Klärung der Geschichte mit seinem Volk. Wir sind Christen und wollen Christus nachfolgen. Was macht es uns hier und jetzt so schwer, seinen Weg zu finden?*

*- Wir denken zu sehr an uns selber und nicht an die anderen Menschen.     Antwortet Schwester Veronika.*

*- Ich schrecke davor zurück, mit mir und Gott alleine zu sein, zu mir zu kommen, einzukehren und aufzuleben.     Erklärt Carola*

*- Immer wieder stoße ich auf Abhängigkeiten, die mich nicht loslassen. Manchmal fehlt ein mutiges, freies und klärendes Wort.     Bekannt Johanna.*

*- Ich setze zu schnell um, was mir einfällt und höre zu wenig auf das, was Gott in dieser Zeit sagen will.     Fügt Eric hinzu.*

*- Den Willen des Vaters tun, einsatzbereit sein, verfügbar, Werkzeug für das Werk Gottes. Wie sehr habe ich mich darum bemüht und bin daran gescheitert und schuldig geworden.     Sagt der Richter*

*Emil fährt fort:*

- *Wir stehen mit unserem Leben vor Gott, mit unsrem Leiden, unseren Mühen, Kämpfen und Versagen und erhoffen von ihm, dass er uns befreit, rettet, erlöst. Wir erinnern uns des langen Weges seines Volkes durch die Geschichte und der entscheidenden Begegnung mit seinem Sohn. Wir glauben, dass Jesus ein gutes Verhältnis zu seinem Vater hatte. Er wirkt auf uns frei, entschieden und hingebend. Wie im Himmel, so soll es auf der Erde sein. Was können wir in dieser Stadt vom Himmel lernen?*
- *Zusehen, wo Not ist, und selbstlos zu helfen.      Beginnt Schwester Veronika.*
- *Ruhe, Halt und Sinn finden. Mein Leben zu riskieren gegen alle Widerstände und Gefahren. Weiß Carola.*
- *Loslassen, wo ich angstvoll mich festklammere, mich und andere einenge.      Sagt Johanna.*
- *Wahrnehmen, wo Gott von sich aus schon am Werk ist und davon lernen. Daran anknüpfen und seine Impulse weitergeben.      Entdeckt Eric.*
- *Ganz leer werden und nur noch den Willen Gottes sein lassen.      Findet der Richter.*

*Emil sagt jetzt:*

- *Wir sind in dieser Stadt aufgebrochen, um Gott neu zu finden. Wo ist es dunkel geworden in dieser Stadt, in unserer Kirche, in unserer Geschichte?*

*Seine Worte füllen den Raum, wandern umher, tasten und suchen und stehen offen da, als Rudolf mit Karl und Waltraud zurückkommt.*

*Johanna begrüßt sie und lädt sie in den Kreis ein.*

*Rudolf ist blass und nimmt Emil zur Seite:*

- *Draußen warten schwarze Gestalten. Sie haben mich erschreckt. Was suchen die hier? Wer ist das wohl?*

*Emil schaltet schnell:*

- *Die kommen nicht deinetwegen. Die wollen den Richter zurückholen. Warte ab! Komm, du wirst jetzt gebraucht.*

*Und zu allen:*

- *Wir haben angefangen, Gott zu suchen in unserem Leben, in unserer Stadt. Wir haben in den letzten Tagen einiges erlebt: erschreckend, bedrohlich, aber auch aufbrechend. Was können wir jetzt gemeinsam, an diesem Ort konkret davon bewältigen? Es ist für alle nicht leicht, hier zu sein, aber für wen ist es besonders schwer?*
- *Ich habe Angst um Maria.      Bricht es aus Schwester Veronika.*
- *Sie ist am Ziel, ich mache mir Sorgen um ihre Mutter, die zurückgeblieben ist. Setzt Carola dagegen.*

- Am verlorensten erscheint mir ihr Vater. Aber sie sind jetzt nicht hier. Wir wissen nicht, was sie tun. Was drückt uns hier?  
Steuert Johanna

- Ich möchte wieder reden können, es drückt ein Schweigen zwischen mir und Ihnen, die sie mein Richter waren.  
Sagt Rudolf offen zum Richter gewandt.

Dieser richtet sich auf, öffnet seine Augen und nickt:

- Ja, das stimmt. Da drückt eine schwere Last. Wie soll ich damit umgehen? Was habe ich verkehrt gemacht? Ich habe meine Pflicht erfüllt und doch bin ich schuldig geworden.  
Mir liegt spontanes Leben nicht, ich leide unter den ausweglosen Konflikten unserer Stadt. Mir ist unverständlich, wieso die Kirche in dieser Zeit nicht helfen kann. Ihre vertrauten Mittel versagen. Wisst ihr es besser?

Waltraud schaltet sich ein:

- Nein, wir wissen es nicht besser. Wir sind nur entschlossen, das verfahrenere Konzept nicht mehr mitzumachen. Wir suchen neue Wege. Jeder bringt ein Stück Erfahrung mit, auch Sie. Mich interessiert jetzt: Was ist zwischen euch beiden vorgefallen?

Der Richter: - Ich habe diesen Mann schuldig gesprochen.

Karl: - Und das war nicht gerechtfertigt?

Rudolf: - Im Sinne der Stadt geht dieses Urteil in Ordnung, da bin ich schuldig. Aber vor Gott nicht.

Emil: - Da haben wir den springenden Punkt.

Waltraud: - Ich verstehe noch nicht.

Der Richter: - Nun, die Kirche hat die Aufgabe übernommen, immer dann, wenn die Seelen in Gefahr sind, wirksam einzugreifen. Dem Hohen Bußgericht, dem ich vorstehe, wurde glaubhaft vorgetragen, dass durch ihn eine fromme Seele verführt worden ist, derart, dass sie ihre Familie und den sozialen Rahmen dieser Stadt verlassen und damit eine Gefahr verursacht hat, die das ganze Gleichgewicht der Kräfte durcheinander zu bringen drohte. Ich war nach allen Regeln des Gerichts dazu verpflichtet, die Verhandlung zu eröffnen.

Karl: - Wozu hat das geführt?

Rudolf: - Ich bin geheilt daraus hervorgegangen.

Carola: - Das verstehe, wer will.

Rudolf: - Ich bin endlich diese entsetzliche Angst los geworden, einmal unwiderruflich, rettungslos schuldig gesprochen zu werden. Mit dieser Angst lief ich herum, kam zu nichts, fand keinen Ruheplatz, fing an zu trinken und begrub sie. In der Verhandlung habe ich sie durchgelebt und durchgelitten und abgeschüttelt. Ich kam zu mir und bin aufgestanden.

*Der Richter: - Das hat mich zu Tode erschreckt. Ich war gewohnt, dass die Verhandlungen ablaufen nach üblicher Form, meist Stillschweigen des Sünders und Annahme der Buße. Hier wurde diese Form unterbrochen und ich erkannte, sie war machtlos und wirkungslos gegenüber dem, was da geschah. Der Boden schwankte unter meinen Füßen, ein entsetzlicher Abgrund tat sich auf.*

*Waltraud: - Sie drohten, in sich abzustürzen.*

*Schwester Veronika: - Wir müssen jetzt damit aufhören. Das ist doch sehr persönlich, das kann nur vor Gott geklärt werden.*

*Waltraud: - Ich denke, dass der hier nahe ist.*

*Johanna: - Ich denke, es wird bedrohlich, aber was bedroht wirklich?*

*Der Richter: - Mich bedroht jetzt die schwere Frage, was übe ich für ein Amt aus. Und mich bedroht die Angst, was habe ich in meinem Leben falsch gemacht.*

*Emil: - Es ist schwer, die Bußprozedur, die Sie als Richter leiteten, mitten im Leben selber an sich durchzumachen, eine Reinigung ohne äußeres Gericht.*

*Waltraud: - Droht jetzt das äußere Szenarium, nachdem es ausgehöhlt ist, zum Spiegel der eigenen Existenz zu werden?*

*Johanna: - Umkehr nennen wir das, wenn wir es selber so angehen. Gericht, wenn es über uns hereinbricht.*

*Der Richter: - Mein Gott, es ist über mich herein gebrochen.*

*Waltraud: - Was brach da auf?*

*Der Richter: - Ich war zurück geworfen auf den Punkt, bevor ich Priester werden wollte. Alles war in Frage gestellt, der Sinn und der Nutzen meines Berufes. Es war entsetzlich.*

*Er beginnt zu schluchzen und zu weinen.*

*Schwester Veronika eilt zu ihm und legt tröstend den Arm um ihn.*

*- Ich vermute, dass ich diesen Mann so schnell verurteilt habe, weil er mich erinnerte an meine Vergangenheit. Mein Vater war ein Trinker und Versager, ein Mitläufer der braunen Horden. Ich habe ihn verachtet und mir vorgenommen, das stellvertretend vor Gott gut zu machen. So wurde ich Priester.*

*Waltraud: - Und waren den Konflikten entrückt.*

*Der Richter: - Ich war in der Kirche und kämpfte mit ihr für die Ehre Gottes gegen die Beleidigung in unserem Volk.*

*Karl: - Und dieser Kampf ging nach dem Zusammenbruch weiter. Jetzt kam die Kirche zu Ehren, aber was war mit Gott?*

*Der Richter: - Es war keine Not mehr da. Wir brauchten nicht zu leiden.*

*Emil: - Brauchte auch die Kirche im „Dritten Reich“ nicht zu leiden?*

*Schwester Veronika: - Sie musste sich retten, sie war selber in größter Gefahr.*

*Emil: - Ist Mitleiden je außer Gefahr?*

*Johanna: - Jetzt sind wir als Christen unmittelbar gefragt.*

*Waltraud: - Wir stehen vor der Frage, wie gehen wir mit Gott um. Wie erleben wir ihn, wie in unserem Leben?*

*Karl: - Ist das hier eine Stadt Gottes oder hat sie sich ihren Gott gemacht? Wer ist Gott dieser Stadt und wo ist Gott in dieser Stadt?*